



Historisches zur Epilepsie

Autor: Hansjörg Schneble, Juni 2013

009

Zusammenfassung

Epilepsie ist in der Menschheitsgeschichte eine der am längsten bekannten Krankheiten.

Die Hippokrates zugeschriebene Erkenntnis von den organischen Ursachen der Epilepsie ging im christlichen Mittelalter weitgehend verloren.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stellt J. Hughlings-Jackson aufgrund klinischer Beobachtungen patho-physiologische Überlegungen zur Ursache und zum Erscheinungsbild epileptischen Geschehens an, die auch heute noch Gültigkeit haben.

Die Entwicklung und Optimierung der elektroenzephalographischen Diagnostik (EEG), die kontinuierliche Erforschung anfallshemmender Substanzen, die stetige Verbesserung bildgebender Diagnostik und nicht zuletzt die Fortschritte der Epilepsiechirurgie tragen entscheidend zu den heutigen Erfolgen bei der Behandlung der Epilepsie bei.

Die Epilepsie ist in der Menschheitsgeschichte eine der am längsten bekannten Krankheiten. Bereits in frühen Texten der Antike (religiöse Schriften, Gesetzessammlungen, Anleitungen, medizinische Abhandlungen) wird sie immer wieder erwähnt. Im Wesentlichen aus zwei Gründen:

Epilepsie war auch in früheren Zeiten eine häufige Erkrankung.

Der große Anfall (Grand mal), schon immer Leitbild der Epilepsie, hat die Menschen seit jeher tief beeindruckt.

Übernatürliche Ursachen und soziale Ausgrenzung

Aufgrund des eindrücklichen Anfallsgeschehens und der dabei erlebten Hilflosigkeit wurde die Krankheit vor allem in Antike und Mittelalter mit übernatürlichen Kräften in Verbindung gebracht. Menschen der unterschiedlichsten kultur-historischen Epochen waren immer wieder der Ansicht, epileptische Anfälle würden von Dämonen, Geistern, Hexen, Teufeln oder anderen bösen Geistern verursacht oder auch von einer göttlichen Macht zur Strafe, als Anruf oder als Prüfung auferlegt. Krankheitsbezeichnungen wie „hieronosos“ (Heilige Krankheit) bei den Griechen, „morbus lunaticus“ (Mondsucht) bei den Römern oder „dämonische Krankheit“ und „schedelnde Gottesstraf“ im europäischen Mittelalter legen Zeugnis von diesem (Aber-) Glauben ab. Verständlicherweise suchten Epilepsieerkrankte und ihre Angehörigen in diesen früheren Zeiten Hilfe und Heilung weniger bei den Ärzten als bei überirdischen Mächten. Im christlichen Mittelalter wurden vor allem die Gottesmutter Maria und der wichtigste Epilepsie-Schutzpatron, der heilige Valentin, angerufen. (Epilepsie gleichbedeutend mit „Valentins Rache“ oder „Plag“; die bedeutendsten mittelalterlichen Valentin-Wallfahrtsorte waren Rufach im Oberelsass und Kiedrich im Rheingau.) Die Schulmedizin konnte bis in das 19. Jahrhundert hinein tatsächlich keine zuverlässige Hilfe bei der Epilepsiebehandlung anbieten.

Im Krankheitsnamen schlug sich mitunter auch die soziale Stellung des Anfallskranken nieder: „Morbus inusputatus“ („Die Krankheit, vor der man ausspuckt“) war bei den Römern eine verbreitete Epilepsiebezeichnung. Das Ausspucken drückte dabei nicht nur Abscheu aus, sondern sollte auch vor

einer möglichen Ansteckung schützen! Im Mittelalter gehörten Personen, die an der „schlechten Krenk“, dem „bösen Fehl“ (Epilepsie) litten, zu den „Menschen, welche man fliehen sol“

Das erste Epilepsie-Lehrbuch – Die frühen klinischen Erkenntnisse

Das erste „Lehrbuch“ über Epilepsie stammt aus babylonischer Zeit und wurde um 1000 v. Chr. in neubabylonischer Keilschrift in Tontafeln geritzt. Es ist erstaunlich, welche Kenntnisse die babylonischen Ärzte bereits über Symptome und Verläufe unterschiedlicher ‚antašubbû‘ (Epilepsie-) Krankheitsbilder besaßen. Die erste (auf Papier geschriebene) „Epilepsie-Monographie“ aus dem europäischen Kulturraum stammt aus der griechischen Antike: „Über die Heilige Krankheit“ hieß die Schrift, die etwa 400 Jahre v. Chr. verfasst und dem Ahnvater der Ärzte, Hippokrates, zugeschrieben wird (was keineswegs gesichert ist). Der fortschrittliche denkende Autor wendet sich dabei ausdrücklich gegen die damals vorherrschende Meinung, die Epilepsie sei eine „heilige“, eine „übernatürliche“ Krankheit. Er vertritt vielmehr die Ansicht, die Epilepsie sei eine Krankheit „wie jede andere“, die ihren Ausgang vom erkrankten Gehirn her nähme. Diese epochale Erkenntnis ging allerdings im christlichen Mittelalter vorübergehend wieder verloren.

Trotz vieler falscher, ja mitunter abstruser Aussagen über die Epilepsie lohnt es sich auch heute noch, in alten Schriften über dieses Krankheitsbild zu blättern. Akribische Anfallsbeschreibungen, die von der Meisterschaft klinischer Beobachtung der früheren Ärzte Zeugnis ablegen (z.B. bei den Ärzten Babyloniens oder bei Hippokrates), die erstmalige Erwähnung bedeutsamer spezifischer epileptischer Phänomene (z.B. „Aura“ – Galen, 2. Jahrhundert n. Chr.) oder die Darstellung der ungünstigen Prognose von Epilepsien, die im Säuglings- oder frühen Kleinkindesalter beginnen (so z.B. im ersten pädiatrischen Lehrbuch von Paulus Bagellardus im 15. Jahrhundert) stehen durchaus im Einklang mit Erkenntnissen der modernen Epileptologie.

Wenn auch den Ärzten der Antike und des Mittelalters keine wirksamen Medikamente gegen die Epilepsie zur Verfügung standen, so haben doch viele ärztliche Empfehlungen bezüglich des Verhaltens im Anfall, der Diätetik – also der „geordneten, vernünftigen Lebensführung“ -- und der Einstellung gegenüber der Krankheit eine gewisse Bedeutung behalten: „Der Kranke soll sich hüten vor Sonnenhitze, Baden, Weingenuß, Übermüdung und Kummer“ (nach Celsus, erste Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts); „Im Anfall... soll man Schonung beobachten und nicht den Widerstand des Kranken gewaltsam brechen“ (Soranos von Ephesus, etwa 100 n. Chr.); „Wein ist zu meiden, weil nichts leichter einen Anfall auslöst“ (Alexandros von Tralleis, 6. Jahrhundert). „Bei einer so großen Arbeit, wie ich sie mir vorgenommen habe zu beschreiben von den hinfallenden Siechtagen, ist es zu allererst wichtig, zu reden von der Barmherzigkeit, die einem Arzt soll angeboren sein“ (Paracelsus, 1493-1541).

Der Erfolg mittelalterlicher, religiös begründeter Empfehlungen, epileptische Anfälle mit Fasten (und Gebet) anzugehen, kann durchaus auf einem natürlichen Vorgang beruhen. Fasten führt zu einer Übersäuerung (Azidose) des Organismus, die die Anfallsschwelle spürbar anheben, also das Risiko eines Anfalls mindern kann. Bei der Verordnung einer „ketogenen Diät“ macht sich noch heute der Arzt diese Erfahrung zunutze.

Wissenschaftlich begründete Epileptologie und spezialisierte Betreuung

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfuhr die wissenschaftliche Epileptologie einen ersten Höhepunkt. A. Kussmaul und A. Tenner weisen im Tierexperiment das Gehirn als Ausgangspunkt jeglichen epileptischen Geschehens nach (1857). G.T. Fritsch und E. Hitzig führen den experimentellen Nachweis, dass dieses Geschehen eng verknüpft ist mit elektrischen Vorgängen an Gehirnzellen (1870). Der Genius von J. Hughlings-Jackson (1835-1911) stellt aufgrund klinischer Beobachtungen patho-physiologische Überlegungen zur Ursache und zum Erscheinungsbild von Anfällen an, die auch heute noch Gültigkeit haben. Klinische Beobachtungen von Ch. Locock, E.H. Sieveking und S. Wilks führen zur Entdeckung der anfallshemmenden Wirkung von Brom, des ersten objektiv wirksamen Medikaments gegen epileptische Anfälle (1857/1861). Klinisch orientierte Publikationen (Th. Herpin, L. Delasiauve, O. Binswanger u.a.) machen die Epilepsie auch bei Nicht-Spezialisten bekannt. Sie betonen nachdrücklich die cerebral-organische Ursache der Krankheit.

Aber nicht nur die wissenschaftliche Epileptologie erlebt in dieser Epoche einen entscheidenden Aufschwung. Auch die soziale Stellung des Epilepsiekranken wird entscheidend verbessert. Im fortschrittlichen Frankreich werden Ende des 18. Jahrhunderts zwei große psychiatrische Hospitäler („Salpêtrière“ und „Bicêtre“ in Paris) endlich auch für epilepsiekranken Menschen geöffnet; sie werden dort

nicht nur pflegerisch sondern erstmals auch ärztlich betreut. Aber schon Jahre zuvor, 1773, war im alt-ehrwürdigen Julius-Spital in Würzburg ein Haus speziell für Epilepsiekranken eingerichtet und einer ärztlich-medizinischen Leitung unterstellt worden. Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden in Deutschland zahlreiche Einrichtungen geschaffen (meist in kirchlicher Trägerschaft), die der pflegerischen Versorgung, der Beschulung, der sinnvollen Beschäftigung (z. B. in der Landwirtschaft) und – so weit möglich – der ärztlichen Betreuung ausschließlich epilepsiekranker Menschen dienen sollten. Die erste deutsche „Heilanstalt für Epileptische“ wird 1855 in Görlitz errichtet. 1862 wird die „Heil- und Bewahranstalt für Epileptische auf der Pfingstweide“ (bei Tettmang am Bodensee) eröffnet. 1867 erfolgt bei Bielefeld die Einweihung eines Pflegehauses für epileptische Knaben – Keimzelle des späteren weltberühmten Epilepsie-Zentrums Bethel. 25 Jahre später, 1892, öffnet die „Heil- und Pflegeanstalt für epileptische Kinder“ in Kork bei Kehl ihre Tore.

Die Grundlagen therapeutischer Erfolge

Bereits 1875 hatte der Engländer R. Carton elektrische Ströme am Kaninchenhirn registrieren können. Etwa 50 Jahre später machte der deutsche Psychiater Hans Berger (1873-1941) die menschlichen Hirnströme im Elektroenzephalogramm sichtbar. Das EEG ist heute aus der Epilepsie-Diagnostik nicht mehr wegzudenken. Im Rahmen der modernen prächirurgischen Diagnostik und Epilepsie-Chirurgie erlebt die EEG-Untersuchung derzeit einen erneuten eminent wichtigen Aufschwung. Neben der modernen Elektroenzephalographie hat auch die Entwicklung bildgebender Verfahren die Epilepsiediagnostik in den letzten Jahren entscheidend vorangebracht (z.B. Computertomographie, Kernspintomographie, PET und SPECT).

1912 entdeckt A. Hartmann die antiepileptische Wirkung des Phenobarbital – noch heute ein wichtiges Medikament bei der Behandlung generalisierter großer Anfälle. 1938 erkennen H. Merrit und T. Putnam die anfallshemmende Wirkung von Phenytoin. 1945 wird mit den Oxazolidinen die erste Substanzgruppe eingeführt, die auch gegen „kleine“ epileptische Anfälle (Absenzen, Myoklonien, astatistische Anfälle) wirksam ist. Die Entdeckung weiterer Antiepileptika erfolgt nach der Jahrhundertmitte: 1958 Ethosuximid, 1963 Valproat, Carbamazepin und Benzodiazepine. In den 80er und 90er Jahren des 20. Und in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts wird die Reihe der Antiepileptika durch neue Substanzen entscheidend erweitert, die ihre Entdeckung jetzt jedoch meist nicht mehr dem Zufall verdanken, sondern Folge neuer neuro- und pathophysiologischer Erkenntnisse in der experimentellen Epileptologie sind.

Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts erlebt die Epilepsiechirurgie einen entscheidenden Aufschwung – dieses Therapieverfahren kommt derzeit für annähernd 5 – 10 % aller Epilepsiepatienten in Frage. Mit einer deutlichen Zunahme dieser Zahl ist in den nächsten Jahren und Jahrzehnten allerdings zu rechnen. Die heutige Epilepsie-Chirurgie steht beispielhaft für die Entwicklung von einer symptomatischen zu einer kausalen Epilepsie-Therapie, d.h. von der medikamentösen Unterdrückung der Krankheitssymptome zur operativen Entfernung der Krankheitsursache.

Weiterführende Materialien

- V. Engelhardt, D., Schneble, H., Wolf, P. (Hrsg.) „Das ist eine alte Krankheit“. Epilepsie in der Literatur. Schattauer, Stuttgart-New-York 2000
- Heintel, H.: Quellen zur Geschichte der Epilepsie. Huber, Bern 1975
- Krämer, G.: Lexikon der Epileptologie. Hippocampus, Bad Honnef, 2012
- Schneble, H.: Krankheit der ungezählten Namen. Ein Beitrag zur Sozial-, Kultur- und Medizingeschichte der Epilepsie anhand ihrer Benennungen vom Altertum bis zur Gegenwart. Huber, Bern 1987
- Schneble, H.: Heillos, heilig, heilbar. Geschichte der Epilepsie. De Gruyter, Berlin-New York 2003
- Temkin, O.: The falling sickness – a history of epilepsy from the greeks to the beginning of modern neurology. The Johns-Hopkins-University Press, Baltimore sec. ed. 1979

Informationsblätter

Von den Informationsblättern behandelt Nr. 010 ein angrenzendes Thema.

Hinweise

In Kehl-Kork gibt es seit 1998 das weltweit erste und einzige Epilepsiemuseum. Nähere Auskünfte über das Internet www.epilepsiemuseum.de oder über die e-mail-Adresse: hschneble@mac.com

Das Centro Jung in Riccione verfügt über eine umfangreiche Sammlung ethno-medizinischer Zeugnisse, innerhalb deren Epilepsie eine wichtige Rolle spielt. Auskunft über: Centro Jung, Dott. Antonio Bortolotti, Via Nullo 16, Riccione, Italia.

- Informationen über Epilepsie sind auch erhältlich über: Deutsche Epilepsievereinigung/einfälle, Zillestr. 102, 10585 Berlin, tel 030/3424414, fax 030/3424466; Internet: www.epilepsie.sh
- STIFTUNG MICHAEL, Alstraße 12, 53227 Bonn, Tel.: 0228 - 94 55 45 40 Fax: 0228 - 94 55 45 42, E-Mail: post@stiftung-michael.de Internet: www.Stiftung-Michael.de ,

Herausgeber: Dt. Gesellschaft für Epileptologie e.V.